

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1932**

24 (29.1.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

# Unterhaltung \* Wissen \* Kunst

## Achtung vor neuen Gaunertricks!

### Einige kriminalistische Fingerzeige

Von Peter G. Mann

(Nachdruck verboten)

183. Die Verbrecherwelt steigt. Erst in den letzten Tagen haben wieder mehrere deutliche Polizeiberichtungen an das Publikum ergehen lassen und es ermahnt, auch von sich aus alles zu tun, um dem immer raffinierter auftretenden Verbrechertum Einhalt zu gebieten.

Auch hier bedeutet Wissen Macht. Nur wer die Methoden der Verbrecher kennt, kann sie rechtzeitig erkennen und durchkreuzen.

### Morb: Wollfajern an der Tür

Der Lehrer M., ein pflichttreuer Beamter, war am Morgen des 1. März nicht in die Schule gekommen. Wäre er krank gewesen, so hätte er Bescheid gegeben. Der Rektor schickte also den Bedienten die Pension, in der M. wohnt. Dieser Tür ist verschlossen. Der Schlüssel steckt innen. Man klopf. Nichts rührt sich.

Die Kriminalpolizei wird benachrichtigt. Die Tür wird von ihr erbrochen. Der Lehrer liegt auf seinem Bett. Tot.

Das Zimmer war verschlossen, der Schlüssel steckt noch in der Innentür. Auch die Fenster sind zu. Was nun? Selbstmord vorliegen.

Aber warum kam dieser Beamte zum Selbstmord? Diese Frage läßt der Behörde keine Ruhe. Noch am gleichen Tage beauftragt sie einen sachverständigen Kriminalisten mit der Klärung des Falles.

Der Sachverständige, ein Kriminalkommissar, streift langsam über den Boden. Handtasche, ein Päckchen, ein Bleistift. Aufmerksam betrachtet er die Bleistiftspitze. Sie ist etwa einen halben Zentimeter vom unteren Ende entfernt eine schmale, runde, wie ein Stiel laufende Kerbe. Sie ist noch ganz hell, kann also erst vor kurzem geschnitten worden sein.

Die Kerbe ist gefunden! Reich öffnet der Beamte noch einmal die Tür und leuchtet deren seitliche Kante ab. — Da — ein feiner schwarzer Streifen zieht sich über die Kante etwas schräg von der Innen- nach der Außenwand. Und bei genauerem Betrachten können da noch ein paar Härchen, Wollfajern, wie abgehoben von einem Bindfaden. — Anruf bei der Behörde: „Ich betrachte meinen Auftrag als beendet. Herr M. wurde ermordet.“

Man fasste den Mörder. Er leugnete. Aber der Sachverständige erzählt ihm, wie man eine Kerbe in einem Bindfaden abhebt.

„Sie nahmen einen Bleistift und schnitten in sein unteres Ende eine runde Kerbe. In diese Kerbe steckte Sie das andere Ende des Bleistiftes in das Loch am Griff des Schlüssels. Die Handrücken nahmen Sie in die Hand, sahen Sie zur Tür heraus und machten die Kerbe tiefer. Sie sahen Sie an beiden Enden. Die Hebelwirkung des Bleistiftes verstärkte ihr Ziehen und der Schlüssel drehte sich, schloß. Das eine Bandende ließen Sie daraufhin los, sahen an anderen und betamen so die Schnur aus der Stube.“

Ein Bleistift — dachten Sie — das fällt bei einem Oberlehrer nicht auf. Hier ist er. Und hier finden auch die Wollfajern, die von ihrem Bindfaden abgefallen sind, auch sie hier durch die Tür sahen...“

### Einbruch: Ein Plättchen aus Blei

„Da brauchen Sie keine Kette mehr und keinen Hund“, hatte der Mann gesagt, der Ihnen das Sicherheitschloß verkauft. Es war ein gutes, kleines, „Einsteckschloß“. Und nun war es doch kaputt. Aufgehoben, und die Wohnung ausgeräumt.

Das Schloß war gar nicht so kompliziert. Aber so mancher Einbrecher war früher mal Schloßer und ist also — was Konstruieren anbetrifft — „vom Bau“. Und so hat er auch ein Instrument konstruiert, das diese Schloßer öffnet. Einfach in der Handhabung, leicht geräuschlos.

Es sieht fast aus wie der Schlüssel zu dem jetzt kaputten Schloß. Nur da, wo dort der Griff lag — also an dem dem Griff entgegengesetzten Ende — ist hier ein Einschnitt. In diesen wird ein schmales Bleistiftende gesteckt. Nun sieht das Ganze aus wie ein etwas

plumper Schlüssel — und wie ein Schlüssel wird es in das Schloß gesteckt und herumgedreht.

Stößt dieser Apparat auf starken Widerstand, gibt das weiche Blei nach und biegt sich. Wo der Widerstand jedoch nur schwach ist, da drückt es ihn weg. Und formt sich so im Schloß zu einer Art Nachschlüssel.

Einfach in der Handhabung, fast geräuschlos.

### Betrug: „Sollen Sie mich verdonnern!“

Die Post bringt Ihnen eine Zeitschrift. Aus Berlin, per Kreuzbord. Freund etwas ganz Uninteressantes — Papiertor! Acht Tage später bringt Ihnen die Post wieder diese Zeitschrift. Diesmal als Nachzahlung über fünf Mark und fünfzig Pfennige. „Abonnement für das erste Quartal“. Geht zurück.

Noch weiteren vierzehn Tagen kommt der Gelbbriefträger mit einer Zustellung.

In der Klage des (Name des „Herausgebers“ der Zeitschrift), Gläubiger, gegen Sie, Schuldner, ist auf Antrag des Gläubigers Gerichtstermin an... im Amtsgericht Berlin-Mitte anberaumt. Sie werden hierdurch aufgefordert, zu diesem Termin zu erscheinen oder sich durch eine dritte Person vertreten zu lassen.

Sollten Sie dieser Aufforderung nicht Folge leisten, so ist vom Gläubiger beantragt, auf Grund eines Verurteilungsbeschlusses die Summe bei Ihnen zwangsvollstrecken zu lassen.

Sie sind empört. „Das ist ja unmöglich! Wollen Sie mich vielleicht ein, daß ich wegen eines verurteilten Herausgebers nach Berlin fahre? Oder zehn Mark für einen Vertretungsausweis? Ausgeschlossen! Sollen Sie mich verurteilen!“

„Das ist doch glatt ein Betrüger, solch ein Kerl!“

Nun — es erscheint keineswegs sicher, ob man diesem Mann seinen Betrug nachweisen kann. Sie hatten kein Blatt zwar nicht bestellt. Sie hatten die Ihnen übergebene Kuponnummer auch gar nicht gelesen. Sonst hätten Sie am nächsten folgenden kleinen Zettel gelesen:

„Wir senden Ihnen anbei eine Probenummer unserer Zeitschrift zur Ansicht. Sollte Sie Ihnen nicht zusagen, so bitten wir um unentgeltliche Rücksendung. Andernfalls nehmen wir an, daß Sie die Zeitschrift abonnieren wollen. Wir würden uns dann erlauben, Ihnen gleichzeitig mit der nächsten Nummer die Abonnementgebühr für das erste Quartal in Höhe von RM. 5.50 nachzunehmen. Gerichtsstand Berlin-Mitte.“

Sicher hätte das Gericht die Klage trotzdem abgewiesen, hätte es gemerkt, daß Sie diesen Zettel gar nicht gelesen haben. Der Herausgeber hätte dann sogar noch ein paar Mark Gerichtskosten zahlen müssen. Aber wer fährt denn heute wegen solch einer Kleinigkeit nach Berlin? Oder wer befragt sich da erst einen Rechtsanwalt. Aber — all denen, die das nicht taten, geht es wie Ihnen.

Einige Tage nach dem Termin kündigt der Gerichtsvollzieher an: „Ist mir sehr leid, aber ich hab hier keine Kleingeldscheine. Der Vermögensverwalter vom Amtsgericht Berlin-Mitte. Bitte fünf Mark für den Zettel.“

Ihnen dämmerte schon, was für... „Ich und zahlen — ausgeschlossen!“

„Ich möchte Ihnen doch dazu raten. Gibt es nur Unannehmlichkeiten. Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen. Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ausgeschlossen! Keinen Pfennig zahl ich! Der Lump! Der Betrüger!“

„Ja, da hilft nichts. Wollen Sie zahlen?“ — „Nein!“ — „Dann muß ich pfänden.“ — „Bitte...“ — „Da wird es aber noch mal teuer.“

Sie zahlen. Bevor der Gerichtsvollzieher sich verabschiedet, sagt er noch: „Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

„Ueberlegen Sie sich, ob Sie die Gerichtsgebühren zahlen wollen.“

## Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...

Schizze von h. s.

In dem meiner Wohnung gegenüberliegenden Gasthof sitzt eine Schar Nazi-Jünglinge und brüllt aus Leibeskräften „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“. Ein Rächer über diese Gefangenschaft in meinem Abendprogramm kann ich nicht verführten Menschen man als Frontsoldat Beobachter mit diesen verführten Schmäfern der Nachkriegszeit kramt. Gerne würde ich einem jeden dieser „Sänger“ Remarques „Im Westen nichts Neues“ zuschicken.

Aus den jugendlichen Stimmen kann man vereinzelt das Brummen von Wägen vernehmen. Groß ist der Raum unserer Stimmen nicht, um so weniger schwer fällt es also, die einzelnen Kräfte zu erraten. So habe ich auch untern Nachbar bei diesen Reden erdet. Es wäre ja auch verwerflich, wenn der feilen würde im Revanchegedanken auf Frankreich. Er ist in erster Linie der Besessene, einen Revanchekrieg gegen Frankreich zu propagieren.

Wie erinnere ich mich noch an jene Tage, als ich im Casarett in einem bayerischen Städtchen an der Donau den ersten Brief auf heimatischem Boden erhielt und aus dem Inhalt entnehmen konnte, daß mein damals noch so junges, wie es eigentlich mit meiner Verwundung stand, ich begriff ihre Sorge, war es doch bei Ankunft im Casarett nicht gleich möglich, sofort ausführlich zu berichten. Ganz gut entsinne ich mich noch u. a. auf folgenden Wortlaut: „Der Nachbar ist immer noch zu Hause. Obwohl dieser Mensch ferngeheilt ist, verhält er sich so zu verstellen, daß er zu Hause vom Kommunalverstand einen Vertrauensposten erhalten hat und dabei die ganzen Ortsbewohner schikaniert, um ja ein rotes Mäntelchen zu verdienen. Ich und zu man ihm mit Butter und Eiern bedacht nach der Stadt pilgern um den Lebensmittelbedarf einiger „maßgebenden“ Herren zu decken. Und du, mein Junge, mußt bluten, um anderen in der Heimat ein sorgenfreies Dasein zu sichern.“

Eine Sobkur half mir bald wieder auf die Beine. Kurzer Erholungsurlaub durfte ich bei den Eltern verbringen. Alltägliches Ausfragen über die Stimmung an der Front war an der Tagesordnung. Sollte da nicht auch unter Nachbar fehlen? Etwas schüchtern versuchte er sich bei untern Gesprächen auf der Gartenbank heran, vielleicht schämte er sich, nicht selbst an die Front zu „dürfen“, wo wegen seiner Geisteskrankheit. Und als wir so richtig im Kriegesgespräch waren, zog der laulende, der Nachbar wußte ja alles besser wie ich, ob das wohl seine „guten Verbindungen“ mit dem Generalkommando ausmachten? Schließlich wurde mir sein Besseres doch zu bunt und energisch verbat ich mir das Einmischen des Heimkriegers. Die Urlaubstage verfliegen rasch, ins Krieges-einerlei war man bald wieder eingeleitet. Briefe freuten sich, bis eines Tages die Nachricht kam, daß endlich auch der Nachbar nach der Front abtransportiert worden sei. Und ausgerechnet noch zu untern Korps. Sofort nach Erhalt seiner Adresse konnte ich mich selbst überzeugen, daß er einen ganz netten Druckposten in der Etappe innehat. Nebenbei ein Jahr verging, bis endlich für uns alle Frontsoldaten das Signal „Seht zusammen die Gewehre“ gegeben wurde.

Tage waren vergangen, bis die Abwidlungstelle uns nach der Heimat entließ. Bei der Meldung auf dem Bezirkskommando wurde uns nach Ablieferung unserer Uniformstücke ein papierenes Entlassungszeugnis zugewandt. Hatte man noch einformale gute „Kamotten“, so tat man besser daran, dieselben umändern zu lassen; denn mit den „Plättchen“, die man erhielt, konnte man doch nur bei Sonnenschein ausgehen. Anders war es bei untern Nachbar. Bald sollte bei ihm der „Weisen blühen“. Und im Dorfe hörte man munteln, daß das mit Hypotheken belastete Haus nun schuldenfrei dastände. Während die anderen ihre schuldigen Uniformstücke bald abgetragen hatten und den alten Soldatenmantel nur noch als Betterschluchzen benutzten, war der Nachbar mit abgehörtem Uniformstück noch zu versehen. — Hört man ihn jetzt am Stammisch über die Zeiten reden. So kennt er kein andern Ausweg aus der Krise, als einen Revanchekrieg gegen Frankreich. Ja, es war eben im Krieg so, daß viele als Verkrüppelte den Heimatboden betreten, während andere sich wieder „gesund“ machten. Kann man seinen deshalb verübeln, wenn sie um so kräftiger in das Lied: „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“ einstimmen?

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

„Siegreich wollen wir Frankreich schlagen...“

**DREI TAGE LIEBE**  
Copyright 1931 by Universitas Deutsche  
Verlags-Aktien-Gesellschaft in Berlin  
(Nachdruck verboten)

Später, als er ihre Tasche in der Hand hielt — er wollte nicht spionieren, nur irgend etwas berühren, das ihr Eigentum war und ein Teil von ihr — fand er den Verfassungstext.

Ein Brillantring mit Rubinen für ein wertvollständiges Darlehen im Betrage von 150 RM.

Er strich den Schein glatt, dafür hat sie sich also ins Unglück gestürzt, ein Brillantring mit Rubinen, hundertfünfzig Mark. Das Beste würde sein, sofort damit zu Bornemann zu gehen und die ganze Wahrheit zu sagen. „Machen Sie keine Anzeige, gnädige Frau! Herr Kammerjäger, ich will es Ihnen abzahlen mit Zins und Zinseszinsen!“

Während er den Verfassungstext in sich steckte, nach Rod und Menge suchte, überfiel ihn plötzlich die Angst. Wie eine schwarze Felsenwand packte ihn die Angst an der Kehle und würgte ihn, er worte die Uhr ticken, und sie tickte leuchtend: Schneller! Schneller, Schneller!

„Lena!“

„Jemandem in der großen Stadt lief sie jetzt herum, ein verzweifeltes Menschenkind, das keinen Ausweg wußte.“

„Schneller!“ tickte die Uhr.

Franz holte Papier und Tinte. Mit großen, krummen Buchstaben schrieb er: „Alles in Ordnung. Ich bin bald zurück!“

Er legte den Bogen mitten auf den Tisch. „Sie wird heimkommen!“ dachte er. „Ich weiß nicht, wo sie ist, ich kann sie nicht finden, aber sie wird heimkommen. Wenn sie müd ist, wird sie heimkommen, oder wenn sie Hunger hat, dann...“

Er rannte zum Ofenwinkel, holte aus dem Wandschrank eine Tasse, Messer und Löffel. Seine Hand zitterte, als er alles auf dem Tisch aufbaute. Brot ist da, Butter, kalter Kaffee.

So verjagte er, sie zurückzubewahren. Ein Mensch, für den man noch den Tisch deckt, kann nicht verloren sein, er ist atmend, warm und lebendig.

Wenn sie hungrig ist, wenn sie müd ist... „log er seinem Herzen vor.“

Wo blieb sie so lange? Hier war ihr Mahl und ihr Bett. Ach Lena, Lena, Lena... Weiß sie noch immer nicht, daß sie zu ihm gehört? Wenn sie nicht, wird er es wieder gutmachen, wenn sie

ins Unglück stürzt, wird er ihr helfen, wenn sie in die Hölle geht, wird er ihr nachgehen.

Es war zehn Uhr, als er in der Viktoriastraße ankam. Er schrie, trommelte, suchte den Portier heraus.

„Zu Bornemann will ich, — oh, halt die Schnauze, aller Dussell!“

Vor der Wohnungstür wuschte er sich die nasse Stirn ab. Eine winzige Hoffnung durchfuhr ihn: so hatte er schon einmal vor dieser Tür gestanden, leuchtend, verschwieft, und dann waren kleine, eilige Schritte nähergekommen und...

Johanna öffnete ihm. Die winzige Hoffnung löschte aus wie der letzte Funke im Alchendrausen.

„Ich muß die Gnädige sprechen!“

Es war keine Kleinigkeit, vor Frau Bornemann zu stehen, die Näge in der Hand, mit nassen, kotbespritzten Stiefeln auf kostbaren Teppichen zu stehen.

Der Ring? Was für ein Ring? Es brauchte eine Weile, bis die gnädige Frau begriff.

Und als sie endlich begriffen hatte, versank sie in Schweiß.

Franz sah zu Boden und drehte seine Näge. Frau Bornemann schweigend noch immer. Der Teppich im Herrenzimmer war grau, in der Mitte und in den vier Ecken waren grüne, geflügelte Drachen. Noch Jahrzehnte später wußte Franz haarscharf, wie Zeichnung und Farbe gewesen. Er vergaß wohl allmählich, wie in diesen Minuten sein Herz von Eiern und Liebe durchwühlt war, — doch die fünf Drachen vergaß er nie.

„Sie haben den Pfandschein?“ fragte Frau Bornemann.

„Ja, hier bitte. Und ich werde jede Woche von meinem Lohn abzahlen, ich bin bei Gebrüder Wernicke, vielleicht weiß die gnädige Frau, ich hab den Barockschrank gebracht...“ wenn die gnädige Frau einverstanden ist, werde ich jede Woche...“

„Es ist gut!“ sagte Frau Bornemann.

Franz stotterte irgend etwas. Eine irtümmige, heiße Seligkeit stieg in ihm auf. „Es ist gut!“ dachte er. „Es wird keine Anzeige gemacht, dahinter wartet ihr Essen, ihr Bett, — jetzt wird sie zurückkommen. Alles ist gut!“

Lena läuft durch die Stadt, durch Licht, Trübel und Geschrei, macht einen großen Bogen um jeden Polizisten, treibt mit den Menschenmengen an Straßen und Plätzen vorbei, ohne Ziel.

Kreuz und quer durch die steinernen Häuserzellen, atemlos und todmüde. Verloren von dem Mann, den man liebte, mit Schuld beladen, vorwärts gehend von drohenden Uniformen.

Lichter flammen gegen den Himmel, gelb, grün, rot... Und abends in die Skala, Spruchbänder wandern, zucken auf, erlöschten.

Denkt an eure Gesundheit, Trumpf, Elida, sei Schön durch Elida... Und Abends in die Skala!

Liebepaare streichen durch dunkle Gassen, die ersten Morgenausgaben, in den Kaffees musizieren die Jazzkapellen.

Ein feiner Regen sprüht, die Bogenlampen spiegeln sich im dunklen, glänzenden Asphalt.

Durch Schmutz und Regenlachen schleift der zarte Tüllrock. Die Füße brennen in den engen, neuen Lackschuhen, aber sie müssen weiter, wo soll man ausrufen, wenn man so munterfeelenallein ist in dieser Welt und keinen Platz hat, wo man hingehört.

Samstag um elf Uhr vormittag hat es an der Entree für geläutet. Fräulein, ich bin da, hat er gerufen, Sie Fräulein... Wo wird er jetzt sein? Sie sieht ihn vor sich, das schöne, junge Gesicht, seine Augen strahlen, er hat Augen wie ein Erzengel. „Ich kann ihn nicht vergessen“, denkt Lena. „Gott weiß, was noch geschehen wird mit mir, aber vergessen kann ich ihn nicht. Noch in der Stunde meines Absterbens werd ich nichts wissen als ihn...“

„Franz!“ ruft sie lautlos. Aber was nützt es, ihn zu rufen, er hat sie fortgejagt und vergessen, hundert Wege laufen durch die große Stadt, aber keiner führt mehr zu ihm zurück.

„Franz, Franz...“

Am Schiffbauerdamm bleibt sie stehen und sieht zu dem Biadukt hinauf, wo die Jäger vorüberdrehen, gelbrote Wagen mit vielen Fenstern, da drinnen sieht die Vergangenheit und jagt ins Dunkel. Obstgärten in Weißentlichen, Hunger, Waisenhaus, der Bäckermeister Anton Eger war ein strenger Mann. Du sollst nicht stehlen, heißt das siebente Gebot.

Von der Friedrichstraße glänzen Lichter herüber, Lena rockelt weiter, das siebente Gebot heißt: du sollst nicht stehlen.

Um elf Uhr nachts sind die Theater zu Ende, rauschen in den Kinopalästen die Vorhänge zu. Die Auffahrt der Wagen beginnt, eine endlose Kette. Privatwagen, Droschken, schwankende Omnibusse, — wie eine lärmende Meute jagen und saufen sie über den Asphalt.

In der Weidendammer Brücke ist es laut und hell.

Mit gefenktem Kopf und langsamen Schritten beginnt Lena die Straße zu überqueren. „Franz“, denkt sie. „Mein Trost, mein Augenstern, Glück meines Lebens...“ Sie hebt den Blick und erstarrt.

Vor ihr steht ein Schupo.

Mit einem leuchtenden Aufschluchzen wirft sich Lena herum, der Polizist ruft etwas, er streckt seinen furchtbaren Arm aus, um sie zu packen, aber sie rasi schon weiter, mitten auf dem Fahrdamm.

Mit verzerrtem Gesicht und klaffendem Mund rennt sie vorwärts, wirft die Beine wie ein Tier.

Fliehen, fliehen!

Ihre Flucht währt fünf Schritte. Dann flammen ihr die Scheinwerfer eines Autos entgegen, jagen weißglühend auf sie zu. Sie beginnt zu schreien:

„Mutter! Ach, Mutter, Mutter, Mutter!“

Dann verstummte die Welt.

Ende.